

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Wer ist WIR?  
Fragmentarität in Gesellschaft, Kirche und Pastoraltheologie

ISSN: 0555-9308

44. Jahrgang, 2024-2

## Gefährliche Asymmetrien? Überlegungen zum Pastoralbegriff<sup>1</sup>

### Abstract

Der Beitrag greift aktuelle Anregungen auf, die die Verwendung des Pastoralbegriffs thematisieren, und kontextualisiert diese im Rahmen dreier Diskursfelder. Gegen eine Verwendung des Pastoralbegriffs mit Bezugnahme auf menschliches Handeln lässt sich zum einen anführen, dass biblisch in der Regel die Hirtenmetapher direkt auf Gott bzw. auf Christus bezogen wird. Zum anderen weisen jüngere Diskussionen um Macht in der Kirche darauf hin, dass sich im Pastoralbegriff ein verstecktes Muster zur Machtausübung vermuten lässt. Jüngere pastoraltheologische Einführungsliteratur verhält sich dagegen tendenziell freundlicher gegenüber dem Pastoralbegriff und rechtfertigt seine Verwendung unter anderem mit dessen Bedeutung im II. Vatikanum oder mit der Gefährdungsanzeige, die er der theologischen Disziplin Pastoraltheologie latent vor Augen stellt. Die Argumente erörternd schließt der Beitrag mit einem Vorschlag, den Pastoralbegriff weniger als organisationale oder soziale Planungsgröße und dafür stärker als phänomenologischen Entdeckungshorizont zu begreifen.

The article addresses current discussions regarding the use of the word “pastoral” and contextualizes these within three areas of discourse. One argument against using the word “pastoral” in reference to human action is that, biblically, the shepherd-metaphor is typically applied directly to God or Christ. On the other hand, recent discussions about abuse of power within the Church suggest that the word “pastoral” may conceal a hidden pattern of power dynamics. However, recent introductory literature on pastoral theology tends to be more favorable towards the word “pastoral”, justifying its use, among other reasons, by its significance in the Second Vatican Council or by the potential threats it subtly poses to the discipline of pastoral theology. After discussing these arguments, the article concludes with a proposal to understand the concept of pastoral care less as an organizational or social planning tool and more as a phenomenological horizon of discovery.

Zuletzt ist im praktisch-theologischen bzw. pastoraltheologischen Diskurs ein gut bekanntes Streitthema wiederaufgetaucht: Es geht um die Nutzung der Hirtenmetapher bzw. um das Wort „Pastoral“, das vom lateinischen „pastor“ (Hirte) stammt. Dass die Debatte um dieses Wort alles andere als neu ist, kann man indirekt schon an der uneindeutigen Bezeichnung des Faches ablesen, das teilweise als „Pastoraltheologie“ bezeichnet wird, teils aber auch „Praktische Theologie“ genannt wird, um den Pastoralbegriff im Namen zu vermeiden.

Jedenfalls wird dieses Fach derzeit einmal mehr dazu angeregt, seine Namensgebung zu bedenken, wenn Gregor Maria Hoff (2022, 146) feststellt: „Das Modell des

---

<sup>1</sup> Bei nachfolgendem Text handelt es sich um das überarbeitete Manuskript meiner Antrittsvorlesung als Privatdozent an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen (Praktische Theologie) vom 17. Juli 2024. Für die Veröffentlichung wurden vor allem der Vortragsstil angepasst und Fußnotentexte in den Haupttext eingearbeitet.

*Pastoralen* trägt immer weniger, weil es auf den *Pastor* konzentrierte Machtverhältnisse voraussetzt und stabilisiert.“ Als Konsequenz dieser Infragestellung formuliert Hoff in der Fußnote zu diesem Satz, dass das theologische Fach „Pastoraltheologie“ sich auch in seiner Namensgebung neu orientieren müsse. Hoff ist dabei nicht der einzige Fundamentaltheologe, der sich kritisch zur Hirtenmetapher äußert. So problematisiert etwa auch Jürgen Werbick die Assoziation der Hirtenmetapher mit der *repraesentatio in persona Christi capitis* des Priesters, weil sie Partizipationsmöglichkeiten beschränkt: „Das Bild der Herde gibt wenige Assoziationen her, die auf eine Aktivierung zur Partizipation verweisen können“ (Werbick 2022, 151).

Christian Bauer (2023, Min. 32:16–34:34) hat die Problematik aufgegriffen und in seiner Münsteraner Antrittsvorlesung die Verwendung des Pastoralbegriffs kritisch hinterfragt. Er stellt heraus, dass in der Hirtenmetapher eine klerikalistische Beziehungs-Asymmetrie grundgelegt sei, die sich angesichts des verschleierte und vertuschten Missbrauchs von Macht in der Kirche als schwerwiegender Problemfall eines Miteinanders unter Gleichen erweise. Er will einem pastoraltheologischen Ko-Klerikalismus, wie ihn Michael Schüßler (2022, vgl. auch Schüßler 2010) herausgearbeitet und beschrieben hat, begegnen, indem er die Nutzung des Pastoralbegriffs im Rahmen theologischer Reflexion zur Diskussion stellt; Bauer im Wortlaut: „Vielleicht sollten wir in Zukunft überhaupt nicht mehr von ‚pastoral‘ sprechen, sondern einfach nur von ‚Praxis‘ – von ‚kirchlicher‘, besser noch: von ‚christlicher‘ oder, befreiungstheologisch inspiriert, von ‚jesuanischer‘ Praxis“ (Bauer 2023, Min. 33:03). Denn Pastoraltheologie habe geholfen, Machtasymmetrien zu stabilisieren. Und „solange das asymmetrische Machtverhältnis von Hirten und Schafen nicht in reziproker Weise, das heißt: als ein prinzipiell austauschbares aufgefasst wird, so lange vergiftet der toxische Klerikalismus dieser Metapher auch unser pastoraltheologisches Tun“ (Bauer 2023, Min. 32:49). Eine Entgiftungskur sei angezeigt, indem die Verwendung der Pastoralmetapher auch in der Bezeichnung des eigenen Faches kritisch zu diskutieren sei. Damit steht die fachliche Community vor der substanziellen Herausforderung, mit der Bezeichnung des Faches auch die Vollzüge und Praktiken, um die es ihr im Kern geht, neu zu benennen bzw. deren Benennung zu reflektieren oder zu rechtfertigen. Dadurch zeigt sich gerade in der Verwendung des Pastoralbegriffs eine Gelegenheit auch zur *selbstkritischen* akademisch-theologischen Reflexion der Reproduktion von Machtasymmetrien, die sich eben nicht nur auf das Handeln kirchlicher, sondern auch auf das Handeln akademischer Akteur\*innen erstreckt.

Natürlich ließe sich schnell einwenden, dass von der Hirtenmetapher keine starke Bedeutung mehr ausgeht, weil der Bezug zum Hirten im Wort „Pastoral“ heute gar nicht präsent sei. Man könnte annehmen, dass es sich bei der Rede von „der Pastoral“ um ein *Plastikwort* handelt; also ein solches, das einem Essay des Sprachwissenschaftlers Uwe Pörksen zufolge „die Vorstellung von unendlicher Formbarkeit mit der einer geformten Stereotypie“ (Pörksen 1988/<sup>6</sup>2004, 21), verbindet – bzw. vereinfacht gesagt: dass es sich beim Wort „Pastoral“ um eines handelt, von dem zwar alle irgendwie zu

wissen meinen, was gemeint ist, aber der Begriff in seinem alltäglichen Gebrauch trotzdem kaum Inhalt vermittelt.<sup>2</sup> Insofern wäre die Frage verständlich, ob es sich überhaupt noch lohnt, den Pastoralbegriff bzw. die Hirtenmetapher, die im Begriff „Pastoral“ nur noch zu schlummern scheint, zu thematisieren.

Doch schon mit Blick auf die Texte des gegenwärtigen Papstes wäre eine solche Ausklammerung des Diskurses um Pastoralbegriff und Hirtenmetapher wiederum anzufragen. Beispielsweise in dem programmatischen Schreiben *Evangelii gaudium* ist vielfach von „Hirten“ (z. B. Nr. 44) die Rede. Und die medial wiederholt aufgegriffene Rede des Papstes vom „Geruch der Schafe“ (*Evangelii gaudium*, Nr. 24) hebt ebenfalls auf die Hirtenmetapher ab und zeigt deren Aktualität und Relevanz. Allein schon deshalb ist es heute weder grund- noch anlasslos, den Gebrauch der Hirtenmetapher zu reflektieren. Gleichzeitig hat sich unter Expertinnen und Experten das Wort „Pastoral“ im innerkirchlichen Sprachgebrauch normalisiert und sich dadurch von der Hirtenmetapher entfernt.<sup>3</sup> Sofern es sich in diesem Sinne um ein Plastikwort handelt, wäre zu prüfen, ob dies nicht auch weniger unmittelbar auf die Hirtenmetapher bezogene, sondern vielmehr ganz pragmatische Gefahren birgt, etwa wenn es dazu legitimiert, die Interessen einzelner Akteure zu bevorzugen. Spätestens dann, wenn etwa „pastorale Zwecke“ als Legitimation für den Einsatz von Ressourcen dienen, wird das erkennbar. Denn gegebenenfalls könnten sich diese „pastoralen Zwecke“ als ungedeckte Schecks der Alltagssprache erweisen, von denen schlicht derjenige profitiert, der in der Position ist, über Bedeutungen letztverbindlich zu entscheiden. Daraus folgt, dass sich schon die Verwendung des Wortes „Pastoral“ als Plastikwort als Verschleierungsstrategie hintergründiger Interessen anbieten kann. Es lohnt sich also, den aktuellen Anregungen zu folgen und den Pastoralbegriff bzw. die Hirtenmetapher erneut kritisch zu reflektieren.

Wobei schon diese Überlegung zeigt, dass es einen Unterschied macht, ob man nun die *Hirtenmetapher* oder den *Pastoralbegriff* reflektieren möchte. Denn wenn das Wort „Pastoral“ als Plastikwort betrachtet wird, gilt von ihm auch, was Pörksen sagt: „Sie unterscheiden sich von Metaphern dadurch, daß sie nichts Bildhaftes mehr haben, daß sie *nicht*, wie jeder Vergleich, ein wenig zu ‚hinken‘ scheinen.“ (Pörksen 1988/<sup>6</sup>2004, 118, Hervorhebung: A. B.). Das trifft auch auf den kirchlich-alltäglichen Gebrauch des Wortes „Pastoral“ zu – das Wort wird zumindest im Alltag einer Diözese in der Regel nicht als

---

<sup>2</sup> Ähnlich wie die Begriffe „Modell“, „Prozess“ oder „Wachstum“, die in vielen Fällen ihres alltagssprachlichen Gebrauchs mehr oder weniger bedeutungslose Füllwörter geworden sind. Verbindend für Plastikwörter ist außerdem, dass sie eine wissenschaftliche Karriere durchlaufen, bevor sie als Plastikwörter in der Alltagssprache ankommen.

<sup>3</sup> Genau genommen ist der Begriff „Pastoral“ (neben der Bezeichnung von Amtsträgern als „Pastoren“) Teil der Bezeichnung einer Gruppe von Berufstätigen in der katholischen Kirche (nämlich der Pastoralreferenten) und daher als Begriff sogar ein Teil eines Qualifikationssignals. Dass dieses als exklusive Zuständigkeitszuschreibung für die Pastoral gedeutet werden kann, ist ein professionstheoretisches Problem (vgl. Burke 2023), zumindest solange man theologisch der Annahme folgt, dass das ganze Volk Gottes an der pastoralen Sendung der Kirche teilhat.

Metapher verwendet, sondern vielmehr als Begriff zur Organisation von etwas; in dieser Rahmung wird er auch in einem jüngeren Text der Deutschen Bischofskonferenz vorgestellt (Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz 2022, 22). Es scheint in der Regel klar zu sein, wovon man spricht, wenn von der „Pastoral“ die Rede ist, zum Beispiel dann, wenn man „die Pastoral“ von „der Verwaltung“ unterscheidet.

Von daher stehen im Ausgang der genannten Anfragen *zwei* mögliche Gefährdungen in Form von Asymmetrien im Raum. Die eine geht vom Pastoralbegriff als Plastikwort aus, das den Einfluss von Personen stärkt, die über Bedeutungen letztverbindlich entscheiden. Die andere geht von der Hirtenmetapher aus, die in ihrer Struktur Machtverhältnisse stabilisiert. Beide hängen in dem Moment miteinander zusammen, in dem man die Hirtenmetapher nutzt, um den Asymmetrien des Pastoralbegriffs als Plastikwort zu entweichen. Aber: Hat die Hirtenmetapher dieses Potenzial? Oder führt sie in gefährliche Abhängigkeiten? Man wird sich fragen müssen, ob man die schlummernde Hirtenmetapher im Wort „Pastoral“ wecken *will* (und falls ja, unter welchen Bedingungen), oder ob es nicht klüger wäre, das Wort im eigenen Sprachgebrauch zu tilgen. Beide Fragedimensionen werden notwendig für eine Positionierung am Ende dieses Beitrags sein.

### Drei Suchfelder

Hierzu sind mehrere Diskursfelder zu durchsuchen, von denen her man überhaupt auf die Idee kommen könnte, das Wort „Pastoral“ aus dem eigenen praktisch-theologischen Sprachgebrauch entfernen zu wollen. Drei davon werden im Folgenden fokussiert. Zuerst werden unter Berücksichtigung exegetischer und religionsgeschichtlicher Diskursaspekte biblische Texte herausgegriffen, die für eine kritische Auseinandersetzung mit der Hirtenmetapher stehen. Zweitens werden jüngere Werke der pastoraltheologischen Einführungsliteratur gesichtet, die sich zur Verwendung des Pastoralbegriffs äußern. Und drittens wird der Einfluss von neueren Diskursen um Macht in der Kirche seit Veröffentlichung der MHG-Studie 2018 auf die Ausgangsfrage skizziert. Es geht im Folgenden vereinfacht gesagt darum, Pro- und Contra-Argumente zur Nutzung des Pastoralbegriffs herauszuarbeiten.

### Kritische Auseinandersetzung mit dem Hirtenbegriff anhand biblischer Texte

Einige Texten, die sich mit dem Verständnis des Pastoralbegriffs auseinandersetzen (vgl. etwa Feiter 2012 oder Stenger 2000), nehmen eingehend auf biblische Texte Bezug. Dies allein macht sichtbar, dass sich Kritiken an bestimmten Verständnisweisen von „Pastoral“ durch biblische Bezugnahmen ableiten und begründen lassen. Dieser

kritische Ansatz soll im Folgenden unter Berücksichtigung des bibelwissenschaftlichen Diskurses grundgelegt werden.

Als eine der geläufigsten Referenzen darf Kapitel 34 des Buches Ezechiel gelten, weil hier das Versagen der menschlichen Hirten kritisiert wird:

Weh den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben! Müssen die Hirten nicht die Schafe weiden? Das Fett verzehrt ihr und mit der Wolle kleidet ihr euch. Das Mastvieh schlachtet ihr, die Schafe aber weidet ihr nicht. Die Schwachen habt ihr nicht gestärkt, das Kranke habt ihr nicht geheilt, das Verletzte habt ihr nicht verbunden, das Vertriebene habt ihr nicht zurückgeholt, das Verlorene habt ihr nicht gesucht; mit Härte habt ihr sie niedergetreten und mit Gewalt. Und weil kein Hirt da war, zerstreuten sie sich und sie wurden zum Fraß für alles Getier des Feldes, als sie zerstreut waren (Ez 34,2–5, EÜ 2016).

Diese Kritik am Versagen menschlicher Hirten im Alten Testament ist kein Einzelfall. Kritische Bemerkungen über menschliche Hirten finden sich etwa auch bei Jeremia (z. B. 23,1–2), Jesaja (z. B. 56,11) oder Sacharja (z. B. 13,7). Regine Hunziker-Rodewald (2021, 9) konstatiert: „In den prophetischen Schriften des Alten Testaments ist die Hirtenmetaphorik zunächst negativ konnotiert.“

Auf den ersten Blick erscheint das religionsgeschichtlich überraschend, weil das Hirtenmotiv im alten Vorderen Orient grundsätzlich eher *positiv* konnotiert zu sein scheint bzw. erfolgreichen und angesehenen Persönlichkeiten vorbehalten ist: Der ägyptische Pharaos gilt „als guter Hirt, wenn er seine Soldaten zum Sieg führt“, in „Mesopotamien werden vom 3. Jahrtausend bis ins 6. Jh. v. Chr. Gottheiten und Könige ‚Hirt‘ genannt“ und auch in der sumerischen Königsliste werden zu Beginn des 2. Jahrtausends vor Christus auch Könige mit dem Beinamen „Hirt“ versehen (Hunziker-Rodewald 2021, 6, vgl. auch Oberforcher 2000). Eine Kritik vergleichbar der bei Jeremia oder Ezechiel „ist [aber] in der altorientalischen Literatur nur sehr selten belegt“ (Hunziker-Rodewald 2021, 8).

Franz Sedlmeier (2013) entfaltet in seinem Kommentar zu Ez 34, dass die prophetische Hirtenkritik im Horizont der Erfahrung des babylonischen Exils steht. Anhand dieses Kapitels arbeitet Sedlmeier einen Kontrast heraus: „Während das Hirtenmotiv im Alten Orient systemstabilisierend wirkt, übt es im Bereich der atl. Literatur zunächst eine gegenläufige Funktion aus. Es wirkt systemdestabilisierend“ (Sedlmeier 2013, 161<sup>4</sup>).

In diesem Sinne bezichtigt Ezechiel in der gerade zitierten Schelte die Verantwortlichen Israels, „sich selbst zu weiden“. Er wirft ihnen Narzissmus, Vernachlässigung und Ausbeutung vor. Ezechiel übt Kritik: Ein festgelegtes und asymmetrisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen menschlichem Hirten und „seiner“ Herde führt über das menschliche Versagen in die Katastrophe des Exils; die „Herde“ wird zerstreut, fremde Völker

---

<sup>4</sup> Ähnlich Hunziker-Rodewald 2021, 11: „Durch Transformation einer bekannten Metapher wird nach 587 v. Chr. strategisch Raum geschaffen für potenziell neues göttliches Handeln“.

(„wilde Tiere“) fallen über Israel her. Die Konsequenzen, die JHWH zieht, sind verheerend für die Hirten:

„So spricht GOTT, der Herr: Siehe, nun gehe ich gegen die Hirten vor und fordere meine Schafe aus ihrer Hand zurück. Ich mache dem Weiden der Schafe ein Ende. Die Hirten sollen nicht länger sich selbst weiden: Ich rette meine Schafe aus ihrem Rachen, sie sollen nicht länger ihr Fraß sein. Denn so spricht GOTT, der Herr: Siehe, ich selbst bin es, ich will nach meinen Schafen fragen und mich um sie kümmern“ (Ez 34,10–11, EÜ 2016).

Weil die menschlichen Hirten versagt haben, werden sie durch JHWH höchstselbst ersetzt. Der Text zeigt zugleich an, welche destruktiven Potenziale durch gefährliche Asymmetrien in der Hirtenmetapher enthalten sind, die Ezechiel nutzt, um das Fehlverhalten der Verantwortlichen Israels zu desavouieren: „Diese Hirten waren nicht wirklich Hirten, sondern vielmehr reißende Wölfe und Raubtiere für die Herde“ (Sedlmeier 2013, 166).

Der Clou bei Ezechiel ist nun, dass nicht etwa ein Pflichtenheft für eine neue Generation von Hirten entsteht, die es besser machen sollen. Stattdessen wird die Hirtensorge ganz und gar in die Hände JHWHs gelegt: „JHWH selbst *und nur er* ist Garant jener heilvollen Zukunft, die er Israel bereitet hat“ (Sedlmeier 2013, 167, Hervorhebung: A. B.). Was ein menschlicher Hirt nicht leisten kann, darin wird er von JHWH abgelöst: nach den Schafen fragen und sich um sie kümmern. Sedlmeier betont, dass der hebräische Ausdruck *dāraš* (für: nach den Schafen fragen) „recht treffend das [umschreibt], was Seelsorge meint“ (Sedlmeier 2013, 167). Man wird also mit Ez 34 sagen können, dass Gott im Sinne der Hirtenmetapher als der eigentliche Seelsorger seines Volkes gilt bzw. dass es Gott ist, der *pastoral tätig* ist. Umgekehrt wäre es jedenfalls nach der Lektüre von Ez 34 gut zu begründen, inwieweit und warum Menschen überhaupt für sich in Anspruch nehmen sollten, selbst Pastortätige zu sein.

Wobei Ez 34,23 einen neuen Hirten ankündigt: „Ich werde über sie einen einzigen Hirten einsetzen, der sie weiden wird, meinen Knecht David“ (Ez 34,23, EÜ 2016, vgl. auch Ez 37,24). Hier geht es um eine messianische Gestalt: „Der künftige Nachfahre Davids (...) ist ganz auf JHWH hin bezogen. Nicht er, sondern Gott selbst führt die heilvolle Zukunft herbei“ (Sedlmeier 2013, 172). Diverse Verwendungen des Hirtenmotivs im Neuen Testament werden als auf diese Ankündigung im Speziellen oder das Hirtenmotiv im Alten Testament im Allgemeinen bezogen (vgl. etwa Zmiejewski 2006, 156). Allen voran vermittelt die große Hirtenrede in Joh 10 Jesu messianisches Selbstverständnis: „Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben. Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10,10–11, EÜ 2016).

Dass im Neuen Testament eine konkrete Leitungsfunktion, die nicht auf Christus bezogen wird, mit der Bezeichnung „Hirt“ (Poimen) versehen wird, ist die Ausnahme (so in Eph 4,11, vgl. Lang 2020, 6). Hinsichtlich der Verantwortungsübernahme für die Herde

des Hirten Jesu geht es eher um das *Hüten* als um das *Hirte-Sein* (so mit gleichen Textbezügen auch Scherer 2024, 101). Es heißt etwa in Joh 21,16, EÜ 2016/NA 28: „Hüte meine Schafe“ („ποιμαίνε τὰ πρόβατά μου.“). Oder in 1 Petr 5,2, EÜ 2016/NA 28 werden die Ältesten ermahnt: „Weidet die euch anvertraute Herde Gottes“ („ποιμάνετε τὸ ἐν ὑμῖν ποίμνιον τοῦ θεοῦ“). Der Hirtendienst wird als ein Vollzug, ein Tun beschrieben. Es ist ein Unterschied, ob jemand (in der Verbform) *zum Weiden beauftragt* wird oder ob jemand *dazu autorisiert wird*, einen (substantivischen) Titel als Hirte zu führen. Die maßgeblichen Kriteriologien von Substantiv und Verb unterscheiden sich voneinander. Dieser Unterschied ist wichtig, denn die Praktik, *zu weiden*, kann der Anforderung an ein Seelsorgegeschehen, das sich auf personaler Ebene prinzipiell reziprok ereignen können muss, eher entsprechen, als die Zuweisung eines auf Dauerhaftigkeit hin angelegten Status und das Denken in Substantiven.

In der aufgetanen Differenz lässt sich auch bewusst halten, dass Christus als der *eigentliche Hirte* zu gelten hat. Das wird auch in theologischer Reflexion so benannt – schaut man sich bspw. nur das Wort der Deutschen Bischöfe „In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche“ an, wird das schnell klar. Dort heißt es: „Christus gegenüber sind alle menschlichen Akteure – auch der Priester selbst – nur ‚Seelsorgehelfer‘“ (Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz 2022, 24). Die Frage wäre nur, warum man das dann nicht auch so sagt bzw. warum heute dennoch auch von Menschen als Hirten und Pastoraltätigen die Rede sein kann.

### Pastoraltheologische Einführungsliteratur

Mit diesen Fragen werden schon beinahe die Selbstverständnis- und Selbstbezeichnungsdiskurse in der Praktischen Theologie eröffnet. Im Folgenden werden hierzu nacheinander drei jüngere Texte aus der pastoraltheologischen Einführungsliteratur (Laumer 2015, Haslinger 2015, Feiter 2012)<sup>5</sup> herangezogen, mit deren Positionierungen sich wichtige Spuren auflesen lassen, in welcher Weise die Verwendung des Pastoralbegriffs auch im Horizont der biblischen Kritik legitimiert wird.

So setzt August Laumer mit Beispielen für die Reflexion über pastorale Probleme in verschiedenen „Phase[n] des Christentums“ (Laumer 2015, 17) vor der Einrichtung eines akademischen Faches „Pastoraltheologie“ mit dem *Neuen Testament* und dort vor allem mit der Briefliteratur an. Unter anderem greift er auf den eben zitierten zweiten Vers in 1 Petr 5 zurück, der in der Einheitsübersetzung von 1980 noch übersetzt wurde:

---

<sup>5</sup> Meines Wissens handelt es sich dabei um die drei jüngsten Texte, die sich explizit als pastoraltheologische Einführung verstehen. Der Sammelband Först & Schöttler (2012) entstand im gleichen Jahr wie die zitierte Einleitung von Reinhard Feiter (2012). Auch in diesem wird der Anspruch der Pastoraltheologie mit dem Pastoralbegriff aus dem Zweiten Vatikanum abgeleitet (vgl. Först 2012, 73–76), aber weniger explizit Bezug genommen auf Debatten zur Verwendung des Pastoralbegriffs.

„Sorgt als Hirten für die euch anvertraute Herde Gottes“ (1 Petr 5,2, EÜ 1980). Erst in der Einheitsübersetzung von 2016 wird das „ποιμάνετε“ („Poimánate“) auch als Verb übersetzt. In Laumers pastoraltheologischer Einführung von 2015 wird die Passage entsprechend der Übersetzung von 1980 gedeutet. Laumer führt aus, „die *Bezeichnung* ‚Hirte‘ [wird] nun auch auf die ‚Ältesten‘ (...) bzw. auf den Bischof (...) in der Gemeinde, also auf die Gemeindeleiter übertragen, während Christus demgegenüber ‚der oberste Hirte‘ ist.“ (Laumer 2015, 9–10, Hervorhebung: A. B.). Die Hirtenmetapher wird hier also im Sinne eines personenbezogenen Titels als *Bezeichnung* genutzt. Und nur von daher lässt sich überhaupt schlussfolgern: „Pastoraltheologie hat es mit dem ‚Pastor-Sein‘, mit der Tätigkeit der ‚Pastoren‘, dem Hirte-Sein nach dem Vorbild und Beispiel des einen guten Hirten Jesus Christus zu tun“ (Laumer 2015, 10).

Es ist also davon auszugehen, dass in Einheitsübersetzung von 1980 manche Vorentscheidungen getroffen werden. Denn sie nimmt in gewisser Weise Einfluss darauf, wie man die Geschichte der Pastoraltheologie erzählt: als Geschichte der Praxis von Hirten als Amtsträger oder als Geschichte von Praktiken des Weidens.

Bis der Begriff *Pastoral* spätestens mit der Errichtung einer universitären Disziplin Pastoraltheologie im 18. Jahrhundert zu einem Fachwort im universitären Gebrauch avancierte, hatte er mehrere Entwicklungsschritte durchlaufen. Diese haben eine längere Geschichte, als hier eingehend thematisiert werden könnte. Daher folgen hier zur groben Orientierung nur wenige Schlaglichter.

Laumer benennt als ein Entwicklungsstadium unter anderem, dass die Fokussierung auf Amtspersonen im *Liber regulae pastoralis* (um 590) fortschreitet und dadurch „der Blickwinkel der pastoralen Reflexion sich zunehmend von der Gemeinde auf die kirchlichen Amtsträger verlagert hatte“ (Laumer 2015, 26). Diese Tendenz, mit „Pastoral“ das Handeln von Amtsträgern bzw. Personen in Leistungsrollen zu bezeichnen, wird geschichtlich dadurch flankiert, dass durch die Ausdifferenzierung von theologischer „Theorie“ und „Praxis“, wie Laumer sie auf das *Decretum Gratiani* (um 1140) zurückführt (vgl. Laumer 2015, 27–28), eine Art Transferproblem überhaupt erst entsteht – nämlich „wie theologische Theorie und kirchliche Praxis miteinander zu verbinden sind“ (Laumer 2015, 28). Die Bemühungen des Konzils von Trient um Standardisierungen (vor allem durch die Ausbildungsreform des Konzils mit der Einrichtung von Priesterseminarien, der Zuständigkeitszuschreibungen durch das pfarrliche Territorialprinzip und in der Folge auch durch Standardisierungen in der Glaubensbildung als Ziel des beruflichen Handelns der Pfarrer etwa durch den anwendungsorientierten *Catechismus Romanus* oder das *Missale Romanum*, vgl. Laumer 2015, 28–30) führen zur Entstehung frühneuzeitlicher Pastoralliteratur, die sich bereits als Öffnung eines (quasi-)akademischen Diskursrahmens verstehen lassen könnte. In den 1770er-Jahren entsteht dann die Universitätsdisziplin Pastoraltheologie. Eine Kritik an der Fokussierung des Pastoralbegriffs der Pastoraltheologie auf die Praxis der Handlungen von Amtsträgern, die Laumer (2015, 58–68) aufgreift, wird von Anton Graf anhand des 1841 aktuellen

pastoraltheologischen Diskursgeschehens vorgelegt. Graf artikuliert sie auf Basis seiner Analyse von mehr als vierzig bis dahin gebräuchlichen pastoraltheologischen Handbüchern und stellt als verbindendes Element von deren Lektüre fest, dass

„man stets bei dem Geistlichen stehen bleibt, und nicht über ihn hinaus zur letzten Quelle von Allem, zu Gott und Christus, zur Kirche und Gemeinde fortschreitet. Nicht diese sind nach der gewöhnlichen Theorie thätig durch den Geistlichen, sondern der Geistliche ist thätig“ (Graf 1841, 107).

In dieser Kritik verdichtet sich die Anfrage an den Pastoralbegriff: Löst das Handeln der menschlichen Hirten nicht das Handeln des eigentlichen Hirten ab, obwohl es umgekehrt sein sollte?

Laumer rechtfertigt in seiner Einführung die Nutzung des Pastoralbegriffs, indem er die Fokussierung allein auf den Priester als Subjekt der Pastoral als ein „geschichtliches Missverständnis“ begreift, „das längst überwunden ist“ (Laumer 2015, 146). Im Kern sieht er „eine lange und reiche Tradition“ im katholisch-theologischen Gebrauch des Pastoralbegriffs (Laumer 2015, 148), die den Vorteil habe, anzeigen zu können, „was Ziel jeglicher christlich-kirchlichen Praxis ist bzw. sein sollte“ (Laumer 2015, 149). Im Kern bringt dieses Argument ins Spiel, dass sich im Wort „Pastoral“ eine eigene theologische Kriteriologie verbergen kann, die geschichtliche Erfahrungen auswertet.

Ein zweites Beispiel aus der Einführungsliteratur ist Herbert Haslingers Einführung in die Pastoraltheologie von 2015. Der Autor thematisiert im letzten Kapitel die Frage „Warum wieder ‚Pastoraltheologie‘?“ (Haslinger 2015, 515–519). Und auch hier wird markiert, dass es sich beim Begriff „Pastoral“ um eine „fundamentale theologische Kategorie“ (Haslinger 2015, 518) handle, ein „theologisch grundlegender und gehaltvoller Begriff“ (Haslinger 2015, 518) – zumindest dann, wenn er im Zusammenhang seiner Bestimmung von *Gaudium et spes* gelesen werde. Als solche erkennt Haslinger Folgendes:

„Der ‚pastoral‘-Begriff von ‚Gaudium et spes‘ steht für jene Signatur, durch die sich die Kirche erst in ihrem Wesen konstituiert, nämlich als *pastorale* Kirche. Die Pastoralität der Kirche besteht in ihrem In-der-Welt- und Bei-den-Menschen-Sein; und in dieser Pastoralität besteht ihr Wesen *als Kirche*. (...) Mit dem bewussten Gebrauch der Bezeichnung ‚Pastoraltheologie‘ soll für die hier dargestellte theologische Disziplin angezeigt sein, dass sie in der Pastoralität ihren genuinen Inhalt und ihre eigene Bestimmung erkennt“ (Haslinger 2015, 518).

Als kirchliche Wesensbestimmung ist *Pastoralität* (!) der Bezugspunkt kritischer Reflexion der Pastoraltheologie. Pointiert könnte man sagen: Der Pastoraltheologie geht es weniger um „die Pastoral“ im Sinne eines Praxiskomplexes neben anderen, als vielmehr um die Pastoralität der Kirche als deren Erweis ihrer selbst. Damit ist die Hirtenmetapher einerseits mit Blick auf den Status einzelner Personen tatsächlich überschritten, andererseits wirkt sie in einem kriteriologischen Sinne weiter.

Das Wort „Pastoral“ bleibt dennoch korrumpierbar, wie Reinhard Feiter in einem dritten Text zur Einführung betont:

„Das (...) Bild vom Hirten hat vorderhand zu viele negative Konnotationen, als dass es weiterzuführen vermöchte. Gerade auch das alte Idealbild des Priesters als des ‚guten Hirten‘ erinnert nur allzu oft an gegenteilige Erfahrungen und berührt angesichts weltweiter Enthüllungen sexueller Gewalt von Priestern peinlich“ (Feiter 2012, 24).

Allerdings wird gerade deshalb wichtig für ihn, das kleingeschriebene Adjektiv „pastoral“ als Kriterium dafür zu nutzen, wie „die Pastoral“ (großgeschrieben) zu bewerten sei (vgl. hierzu auch Feiter 2019a sowie Feiser-Lichterfeld 2023).

Für Reinhard Feiter bedeutet diese kriteriologische Anlage des Pastoralbegriffs einerseits mit *Lumen gentium 1*, dass die Pastoral der Kirche sich dann als pastoral erweist, wenn sie dazu verhilft, dass diese Kirche selbst „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ sein könne. Sprich: Kirchliche Pastoral ist dann pastoral, wenn das, „was *nicht* Kirche ist, eine Bedeutung für ihr eigenes Selbstverständnis und ihre eigene Praxis“ gewinnt (Feiter 2012, 29). Andererseits sei die Pastoral der Kirche mit *Gaudium et spes 1* darauf verpflichtet, insbesondere die Armut der „Armen und Bedrängten aller Art“ zu erfahren. Die Ambivalenz der Pastoralmetapher tritt hier sehr deutlich zutage, wenn man etwa annähme, dass es als Kirche genüge, sich darauf zu beschränken, *helfen* zu wollen, weil dies allein in Situationen führe, in denen Menschen von der kirchlichen Organisation abhängig gemacht werden könnten. Vielmehr mache es das Kriterium, *pastoral* zu sein, im Sinne der Befreiungstheologie erforderlich, „an der Seite der Armen und der Verlierer der Geschichte zu sich zu kommen“ (Feiter 2012, 31).

Das ist nicht gerade trivial. Denn um der Gefahr zu entgehen, Menschen von sich selbst abhängig zu machen, braucht es mehr und anderes als ein Geben, das das Gegenüber auf ein Zurück-Geben verpflichtet. Es braucht vielmehr eine unbedingte Solidarität, insbesondere in Situationen der Depravation des Menschlichen, die die Möglichkeit dafür offenhält, dass das menschliche Handeln in seiner asymmetrischen Form eingeholt wird vom Handeln des Leben spendenden Gottes. Aber genau dazu trage die Pastoralmetapher bei, denn: „Die Pastoral-Metapher hält (...) auch die Differenz offen zwischen dem geschichtlichen Handeln von Menschen und dem eschatologischen Handeln Gottes in Jesus Christus“ (Feiter 2019a, 102). In diesem Sinne begründet Feiter auch seine Position zur Verwendung des Pastoralbegriffs:

„Wenn dieser praktisch-theologischen Disziplin aufgetragen ist, jenes Handeln von Menschen an Menschen zu bedenken, das *Gottes* schöpferisches, offenbarendes und erlösendes Handeln an *allen* Menschen *bezeugen* soll, dann ist es gut, dass sie bereits mit ihrem Namen an die gewaltige Fallhöhe pastoralen Handelns erinnert“ (Feiter 2024, 105, vgl. Feiter 2019b).

Mit dem Pastoralbegriff geht demnach eine Autorität einher, die so gefährlich sein kann, dass sie stets vor Augen gestellt gehört und auch gerade deshalb im Namen des akademischen Faches „Pastoraltheologie“ geführt werden soll.

Insgesamt betonen alle drei Einführungen, dass das Wort „Pastoral“ ein theologisches Schwergewicht ist, das man nicht leichtfertig übergehen kann. Mit August Laumer lässt sich die Fortsetzung der Nutzung des Begriffs geschichtlich mit dem Lernfortschritt begründen, den die Kirche durch ein Missverständnis im 19. und 20. Jahrhundert gemacht hat. Herbert Haslinger macht in diesem Zusammenhang das Verständnis des Pastoralbegriffs des Zweiten Vatikanischen Konzils stark. Und Reinhard Feiter ergänzt darüber hinaus, dass gerade weil der Begriff ambivalent sei, er im Namen des Faches Pastoraltheologie geführt werden sollte, um anzuzeigen, welchen Gefahren sich diese wissenschaftliche Reflexion aussetzt. Man wird mit diesen drei jüngeren Texten zur Einführung in die Pastoraltheologie wohl die Frage: „Darf man noch ‚Pastoral‘ sagen?“ bejahen.

Allerdings klang schon mehrfach, vor allem mit Bezug auf Anton Graf, aber auch in der zuletzt referierten Position, eine Verwechslungsgefahr an, die noch näher in Augenschein zu nehmen ist. Dabei ist zu bedenken, dass die drei herangezogenen Texte zur Einführung je vor der Publikation der MHG-Studie veröffentlicht wurden.

## Neuere Diskussionen um Macht

Seit Veröffentlichung der MHG-Studie (Dreßing et. al. 2018) gab es mehrere Theologinnen und Theologen, die auf verschiedene Weise auf die Gefahren hingewiesen haben, die entstehen, wenn die Möglichkeit der Verwechslung von göttlicher und menschlicher Autorität gegeben ist (vgl. etwa im Hinblick auf die „Sakralisierung“ von Amtsträgern Striet 2019, Reményi 2020 oder Hoff 2019). Diese Verwechslungsgefahr erstreckt sich nicht bloß auf sexualisierte Gewalt und Hands-on-Taten, sondern sie besteht auch im Hinblick auf spirituellen Missbrauch.

Der Systematische Theologe Wolfgang Beinert (2019, 210) problematisiert in diesem Zusammenhang etwa, dass das Handeln des Priesters durch Verleihung einer auratischen Macht „kaum unterscheidbar vom Handeln Gottes selber“ wird. Sein aktueller Verdacht, dass eine „anomale Verständnisweise von Autorität“ Ausfluss einer verhängnisvollen Untreue zu den Weisungen des Evangeliums Christi ist“ (Beinert 2019, 210 mit Hinweis auf ein Zitat von Papst Franziskus), fügt sich insofern nicht nur gut an die eben zitierte historische Kritik von Anton Graf an, sondern letztlich auch an die biblische Kritik des Propheten Ezechiel. Denn wo der Anspruch von Menschen mit dem Anspruch Gottes verwechselt wird, sind diejenigen, die so handelnd ihren Narzissmus ausleben, mit der gleichen Schelte zu belegen, wie Ezechiel sie äußert: „mit Härte habt ihr sie niedergetreten und mit Gewalt“ (Ez 34,4, EÜ 2016).

Beinert jedenfalls attestiert einen „latenten Monophysitismus“ der neuzeitlichen Ekklesiologie: „Das Göttliche übermächtigt das Menschliche in der Kirche nahezu vollständig. Sie erscheint als eine Filiale des Himmels mit seiner Herrlichkeit“ (Beinert 2019, 211). Und darin wurzelt zu einem großen Teil das Gefahrenpotenzial der Kirche. Sie sei eben „nur Sakrament, also lediglich schwacher Hinweis auf das Ziel, niemals dieses selber. Dieser Verwechslung unterliegt sie immer wieder“ (Beinert 2019, 213).

Vor diesem Hintergrund wäre die Frage nach der Pastoralmetapher doch wieder neu aufzuwerfen. Mindestens die Darstellung eines historischen Missverständnisses in der Hirtenmetapher, aus dem man inzwischen gelernt habe, wäre zu überdenken. Denn folgt man Beinerts Analyse, dann hat sich dieses doch durchgetragen: Man scheint im 20. Jahrhundert nach wie vor der Gefahr zu erliegen, den Repräsentanten des Guten Hirten mit dem Repräsentierten zu verwechseln. Die Ambivalenz, die der Hirtenmetapher innewohnt, ist nach wie vor präsent.

Aber vielleicht hat sie sich inzwischen besser versteckt. So jedenfalls lassen sich Ute Leimgrubers „Überlegungen zu einer machtsensiblen Pastoraltheologie“ auf die Ausgangsfrage hin lesen (vgl. Leimgruber 2020). Sie spricht hier und an anderen Stellen von „hidden patterns“. Damit bezeichnet sie „Muster, die in unser Denken und Handeln, in Körper, Dinge und Phänomene eingewoben sind, ohne als solche sichtbar zu sein“ (Haslbeck, Hürten & Leimgruber 2022).

Dabei werden unter Rückgriff auf Ansätze von Judith Gruber (vgl. etwa Gruber 2020) Macht und Machtzusammenhänge als ein verdrängtes Thema der Theologie angesehen. Das gilt auch für die Pastoraltheologie, deren Aufgabe es werde, Macht zu reflektieren und dazu insbesondere unterdrückende und verschleierte Machtverhältnisse in den Blick zu nehmen. Mittels postkolonialer Theorien soll so der „Verschleierung von Machtzusammenhängen in kirchlichen Praxisbezügen ebenso wie in theologischen Diskursen“ entgegengewirkt werden (Leimgruber 2020, 210). Dazu wären jene verborgenen Muster („hidden patterns“) aufzudecken.

Aufgezeigt werden kann auf die Weise, was zur Entstehung subalternen Räume beiträgt. Subalterne Räume entstehen durch asymmetrische Herrschaftsstrukturen, in denen die Herrschenden *für* die Beherrschten sprechen und den Beherrschten so die Stimme genommen wird:

„Es wird von einer Position der Mächtigen ausgegangen, die aus ihrer Macht heraus andere ‚er-mächtigen‘, von einer Position von Habenden, die anderen etwas ‚geben‘ (z. B. eine ‚Stimme‘,) selbst aber nicht offen legen, von welcher Position aus sie das tun“ (Leimgruber 2020, 217).

So gut der Versuch auch prinzipiell gemeint sein kann, führt er doch in eine noch gesteigerte Abhängigkeit, wenn

„darin jene ‚Hidden Patterns‘ wirken, die die Normen und Perspektiven derjenigen, die transitiv ermächtigen über diejenigen, die intransitiv ermächtigt werden, stellen. Es bleibt eine asymmetrische Perspektive auf die Marginalisierten, deren

Marginalisierung damit gerade nicht aufgehoben, sondern unter anderen Umständen perpetuiert wird“ (Leimgruber 2020, 217).

Subalternität lässt sich wohl nicht vollständig aufheben, weil menschliche Beziehungen sich letztlich immer in Asymmetrien konkretisieren. Aber Leimgruber erachtet es als eine Aufgabe und Herausforderung der Pastoraltheologie, „dass möglichst wenig Subalternität durch Repräsentation produziert wird“ (Leimgruber 2020, 219).

Als ein Bestandteil jener „hidden patterns“ können auch und gerade alltägliche Begriffe gelten. Entsprechend können auch pastoraltheologisch geprägte Begriffe und Konzepte zur Bildung von missbrauchsbegünstigenden oder gewaltfördernden Mustern beitragen (vgl. Ziegler 2022, 306–309). Das gilt auch für das Wort „Pastoral“. Auch wenn der Begriff in der Regel nicht unmittelbar mit der Hirtenmetapher assoziiert werden sollte, kann diese doch immer wieder unterschwellig eine Asymmetrie und ein Abhängigkeitsverhältnis reproduzieren: Auf der einen Seite der „Pastor“, der Hirte – auf der anderen Seite die abhängigen Schäfchen – gerade, weil die Hirtenmetapher mit dieser Implikation im Pastoralbegriff mitgesagt wird, wäre er insofern kritisch zu betrachten. Das wäre mit Leimgrubers Ansatz als ein „hidden pattern“ anzusehen, nicht zuletzt, weil sich darin die von Beinert kritisierte auratische Macht, die menschliches und göttliches Handeln verwechselt, verstecken kann. Der subalterne Raum, der entsteht, nimmt den „Schäfchen“ schlimmstenfalls ihre Autonomie; der menschliche „Pastor“ kann ihnen vielleicht die Stimme verleihen, bestimmt aber unweigerlich, solange er der Hirt gegenüber der Herde ist, die normative Perspektive, unter der das passiert: Er verleiht ihnen höchstens *seine* Stimme, die Schafe aber bleiben stumm.

Aus dieser Erwägung heraus ließe sich ein Gegenargument zu den Positionen aus der pastoraltheologischen Einführungsliteratur, wie ich sie geschildert habe, entwickeln. Denn womöglich wird mit der Verwendung des Wortes „Pastoral“ eben nicht nur die Fallhöhe angezeigt, der sich pastoraltheologische Reflexion stellen muss, sondern zugleich auch das binär codierte Muster reproduziert, in dem klerikale und männliche Dominanz Unheil und Schaden anrichten. Vor diesem Hintergrund spielte es auch keine Rolle, ob, wie in den Texten betont wird, das Wort „Pastoral“ vom Zweiten Vatikanum her zu denken ist, oder nicht: Die Möglichkeit der Produktion epistemischer Gewalt bliebe durch die Verwendung des Begriffs im theologischen Diskurs erhalten, selbst wenn man mit dem Konzil dagegen optiert. Aus dieser Perspektive wäre die Frage „Darf man noch ‚Pastoral‘ sagen?“ wohl ehestens zu verneinen.

## Erörterung

Drei Diskursfelder wurden nun durchsucht, um Gefährdungen im Pastoralbegriff zu erörtern. Dabei ging es vordergründig um die Frage, ob man die im Pastoralbegriff schlummernde Hirtenmetapher wieder wecken will oder man es besser sein lässt. Im Rückgriff auf biblische Texte hat sich gezeigt, dass die Anwendung der Hirtenmetapher

auf menschliches Handeln eher kritisch zu betrachten ist. Vielmehr ist es gerade Gott, der die menschlichen Hirten ablöst, sodass der von unmenschlichen Herrschaftsstrukturen befreite Mensch aufatmen kann: „*Der Herr ist mein Hirte*“ (Ps 23). Dass dennoch in der Geschichte der Kirche „Pastoren“ tätig werden und mit dem „Guten Hirten“ verwechselt werden, wird in der aktuelleren pastoraltheologischen Einführungsliteratur zum Teil als geschichtliches Missverständnis abgelegt. Stattdessen wird die Verwendung des Begriffs unter der Bedingung akzeptiert, dass er mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil als ein Wesensmerkmal der Kirche gelesen wird. Somit geht es um ein Kriterium „Pastoralität“, an dem sich kirchliches Handeln messen lassen muss, und nicht um das Handeln menschlicher „Pastoren“. Gleichzeitig bleibt die Gefahr asymmetrischer Herrschaftsverhältnisse durch Verwechslung des menschlich Handelnden mit dem Handeln Gottes im Pastoralbegriff enthalten.<sup>6</sup> Zwar lässt sich argumentieren, dass es notwendig ist, *mit* dem Pastoralbegriff auf diese Gefahr hinzuweisen, auf der anderen Seite steht das Argument, dass gerade *durch* den Pastoralbegriff versteckt in alltäglichen Begriffsstrukturen asymmetrische Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden können.

So dürfte man auf den ersten Blick eigentlich nicht mehr „Pastoral“ sagen, könnte man meinen. Denn welcher Vorteil des Pastoralbegriffs sollte das Risiko rechtfertigen, das vor allem mit dem zuletzt genannten Argument verbunden ist?

Allerdings lässt sich mit dem bis hierher Referierten vielleicht eine dritte Perspektive im Sinne einer modifizierten Verwendung entwickeln. Ich plädiere dafür, das Wort „Pastoral“ weniger als eine organisationale oder soziale Planungsgröße und vielmehr als einen phänomenologischen Entdeckungshorizont zu verwenden. Das ändert nichts an der „Grundaufgabe der kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz“ der Kirche (Bucher 2012, 63). Man kann Gottesdienste planen, die Arbeit in Suppenküchen, Präsenz- und Gesprächszeiten im Krankenhaus, Bibelabende, Kirchenführungen, die Freigabezeiten von Räumen etc., aber man kann nicht das pastorale Ereignis planen – dafür kann man sich höchstens vorbereiten, disponieren, um es (ggf. erst im Nachhinein) zu entdecken.

Entsprechend möchte ich vorschlagen, das Adjektiv „pastoral“ vor allem in Verbindung mit Verben in der Vergangenheitsform zu nutzen. Nur in diesem Fall erschiene es mir legitim, die Hirtenmetapher wieder zu wecken: Ein Gottesdienst, ein Gespräch oder eine Situation an einem Ort *war* dann pastoral oder *wird dann pastoral gewesen sein*, wenn ein Ereignis stattgefunden *hat*, das sich *rückblickend* auf die Präsenz und das

---

<sup>6</sup> Spezifisch für die römisch-katholische Kirche ist dabei die Stabilisierung entsprechender Beziehungsgefüge durch die Weihe. Bemerkenswert ist dabei, dass der Hirten- bzw. Pastorentitel explizit Geweihten vorbehalten wird, wie etwa die Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester von 1997 gleich in Artikel 1 bestimmt, abrufbar unter [https://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cclergy/documents/rc\\_con\\_interdic\\_doc\\_15\\_081997\\_ge.html](https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cclergy/documents/rc_con_interdic_doc_15_081997_ge.html) [20.12.2024].

Wirken Gottes hin lesen lässt (vgl. Burke 2021). Als Pastoral tätige\*r identifiziert sich selbst dann nicht, wer intentional handelt und ihr oder sein eigenes Ziel erreicht (am Beispiel des Trostes vgl. hierzu Feiter 2006). Vielmehr kann die Person in dem Moment, in dem etwas *anfangen darf* (vgl. Müller 2019 a sowie Müller 2019b), das erstaunliche Ereignis einer *Teilhabe* an der Praxis Christi entdecken, die sich nur deshalb realisieren kann, weil dieser sich entzieht – das ist im Gegensatz zur Pastoralmacht (vgl. Foucault 1999)<sup>7</sup> seine *Autorität*, die das Mitwirken an seinen Werken frei gibt (vgl. de Certeau 2009/1987, 99–115). Insofern repräsentiert ein am pastoralen Ereignis beteiligter Mensch nicht einfach sich selbst, sondern den entzogenen Christus, den eigentlichen Hirten. So jedenfalls könnte eine *Theologie* der Pastoral ansetzen, die in jedem Fall davon ausgehen muss, dass pastorale Ereignisse gerade nicht an bestimmte institutionelle oder organisationale Rahmungen gebunden sind (vgl. Feeser-Lichterfeld 2023), sondern umgekehrt die Kirche als Institution und Organisation diese Ereignisse zu ihrer Agenda macht. Die Verwendung des Pastoralbegriffs wäre dadurch hinsichtlich sozialer Positionen prinzipiell reziprok möglich (vgl. Bauer 2023), weil sie nicht mehr auf Titel und Statuszuschreibungen verweist, sondern auf Ereignisse und Praktiken.

Gegenüber einem vollständigen Ablegen des Begriffs „Pastoral“, falls das überhaupt möglich wäre, wäre ich aus zwei Gründen skeptisch. Zum einen ist zweifelhaft, ob die Alternativen das entscheidende Problem lösen können. Zumindest müsste reflektiert werden, ob sich in Begriffen wie „jesuanische Praxis“ ebenso ein verstecktes Muster für den Heroismus klerikal aufgeladener Herrschaftsstrukturen verbergen kann wie im Begriff „Pastoral“. Zu vermeiden wäre in jedem Fall, dass nur Begriffe verschoben werden, ohne das eigentliche Problem zu thematisieren. Zum anderen erscheint mir insbesondere die biblische Perspektive auf die Hirtenmetapher eine kostbare Ressource dafür zu bieten, gerade einen *kritischen* Umgang mit Herrschaftsstrukturen zu schaffen. Allerdings nur dann, wenn die Hirtenmetapher streng auf Gott bezogen gelesen wird. Menschliche Praktiken des in diesem Sinne metaphorischen Weidens können sich *ex eventu* als Beteiligung am Handeln des lebensspendenden Gottes erweisen, *müssen* sich aber auch zunächst begründet als solche erweisen, um im metaphorischen Spiel entsprechend gelten zu können. Die Bedingung dafür ist ein sachkundiger und reflektierter Umgang mit dem Pastoralbegriff, an den sich gerade durch das aktuelle theologische Diskursgeschehen erinnern lässt.

Ob man den Namen des Faches „Pastoraltheologie“ ablegen sollte, wird sicherlich weiterhin zu diskutieren sein. Was mit dieser Erörterung zum Vorschein kommen kann ist,

---

<sup>7</sup> Nur erwähnt werden kann hier, dass die Pastoralmacht als Machttechnik von Foucault gerade nicht ausschließlich kirchlich verortet wird, sondern lediglich durch das Christentum erfunden und in verschiedener Weise in der aufgeklärten Gesellschaft adaptiert worden sei: „In gewisser Hinsicht kann man den modernen Staat als (...) eine neue Form der Pastoralmacht ansehen“ (Foucault 1999, 170). Die machtkritischen Fragen, die hier im theologischen Diskursrahmen besprochen werden, haben insofern Relevanz auch über diesen Diskursrahmen hinaus, etwa mit Blick auf gegenwärtige Politikstile.

dass, wenn man eine *Theologie der Pastoral* vertreten möchte, diese sich konkretisieren kann als Entdeckungsprogramm der Spuren und Wirkweisen Gottes in der Welt. Und das fordert dazu auf, sich auf die Suche zu begeben nach den Ereignissen der verwirklichten Verheißung vom *Leben in Fülle*, die es erforderlich macht, sich in all seinen Facetten auf das Leben einzulassen, das auf diese Fülle wartet und hofft.

## Literaturverzeichnis

- Bauer, Christian (2023). Orthodox Radicality? Pastoraltheologie zwischen Klerikalismus und Synodalität. Mitschnitt der Antrittsvorlesung abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=SF5WX7Blwi4> [15.9.2024].
- Beinert, Wolfgang (2019). Gottesmissbrauch. In: Matthias Reményi & Thomas Schärtl (Hg.), Nicht ausweichen. Theologie angesichts der Missbrauchskrise. Regensburg: Friedrich Pustet, 203–215.
- Bucher, Rainer (2012). ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche. Würzburg: Echter.
- Burke, Andree (2021). Was bedeutet „pastoral“? Pastoralität als Ereignis. In: Theologie der Gegenwart 64, 222–232.
- Burke, Andree (2023). Agent:innen des Unmöglichen. Entdeckungen kreativer Potenziale für ein kirchliches Personalmanagement im Wandel der Dispositive des Erwerbslebens [Habilitationsschrift Tübingen, in Veröffentlichung].
- De Certeau, Michel (2009/1987). GlaubensSchwachheit, Stuttgart: Kohlhammer.
- Dreßing, Harald, Salize, Hans Joachim, Dölling, Dieter, Hermann, Dieter, Kruse, Andreas, Schmitt, Eric & Bannenberg, Britta (2018). Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch Katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz. Projektbericht, Mannheim, Heidelberg, Gießen: Onlineveröffentlichung 2018, abrufbar unter [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/dossiers\\_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf) [23.9.2024].
- Feeser-Lichterfeld, Ulrich (2023). Pastoral und Pastoralität – ein kritischer Abgleich und notwendiger Perspektivwechsel. In: Rainer Bucher, Rainer Krockauer & Johann Pock (Hg.), Theologie als Werkstatt. Offene Baustellen einer praktischen Theologie. Münster: Lit, 153–162.
- Feiter, Reinhard (2006). Trösten – oder: Die Kunst, nicht trösten können zu wollen. In: Zeitschrift für Pastoraltheologie 26, 149–160.
- Feiter, Reinhard (2012). Einführung in die Pastoraltheologie. In: Claus Peter Sajak (Hg.), Praktische Theologie. Theologie studieren – Modul 4, Paderborn: Schöningh.
- Feiter, Reinhard (2019a). Wann ist Praxis pastoral – und was lässt sich aus ihr für die Pastoral lernen? In: Ulrich Feeser-Lichterfeld & Kai G. Sander (Hg.), Studium trifft Beruf. Praxisphasen und Praxisbezüge aus Sicht einer angewandten Theologie. Ostfildern: Grünewald, 97–108.

- Feiter, Reinhard (2019b). Wort, das inspiriert. In: Marie-Theres Wacker (Hg.), *Wozu ist die Bibel gut? Theologische Anstöße*. Münster: Aschendorff, 121–130.
- Feiter, Reinhard (2024). Die Hirtenmetapher in der Pastoraltheologie. In: *Lebendige Seelsorge*, 75, 105.
- Först, Johannes (2012). Empirie und (Pastoral-)Theologie: Wirklichkeitsrezeption als eine Bedingung pastoraler Praxis und Gottesrede. In: Johannes Först & Heinz-Günther Schöttler (Hg.), *Einführung in die Theologie der Pastoral. Ein Lehrbuch für Studierende, Lehrer und kirchliche Mitarbeiter*. Münster: Lit, 67–79.
- Först, Johannes & Schöttler, Heinz-Günther (Hg.) (2012). *Einführung in die Theologie der Pastoral. Ein Lehrbuch für Studierende, Lehrer und kirchliche Mitarbeiter*. Münster: Lit.
- Foucault, Michel (1999). Warum ich die Macht untersuche. Die Frage des Subjekts. In: Michel Foucault & Jan Engelmann (Hg.), *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader Diskurs und Medien*, Stuttgart: DVA, 161–171.
- Graf, Anton (1841). *Kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der praktischen Theologie*. Tübingen: Laupp.
- Gruber, Judith (2020). New Beginnings without Innocence. Structural Reform in the Church through the Lens of a Political Theology of Un/recognizability. In: *ET-studies* 11, 185–205.
- Haslinger, Herbert (2015). *Pastoraltheologie*. Paderborn: Schöningh.
- Haslbeck, Barbara, Hürten, Magdalena & Leimgruber, Ute (2022). Missbrauchsmuster – hidden patterns of abuse. In: *Feinschwarz. Theologisches Feuilleton*, 20.12.2022, abrufbar unter <https://www.feinschwarz.net/missbrauchsmuster/> [17.9.2024].
- Hoff, Gregor Maria (2019). Sakralisierung der Macht. Theologische Reflexionen zum katholischen Missbrauch-Komplex, Vortrag im Rahmen der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 13. März 2019 in Lingen, abrufbar unter [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2019/2019-038c-FVV-Lingen-Studententag-Vortrag-Prof.-Hoff.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-038c-FVV-Lingen-Studententag-Vortrag-Prof.-Hoff.pdf) [17.9.2024].
- Hoff, Gregor Maria (2022). *Performative Theologie. Studien zur fundamentaltheologischen Theoriebildung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hunziker-Rodewald, Regine (2021). Art. Hirt (AT). In: *WiBiLex*, abrufbar unter <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/21334/> [15.9.2024].  
Die Angaben zu Seitenzahlen folgen der Nummerierung des PDF-Dokuments.
- Lang, Manfred (2020). Art. Hirt (NT). In: *WiBiLex*, abrufbar unter <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/46901/> [15.9.2024].  
Die Angaben zu Seitenzahlen folgen der Nummerierung des PDF-Dokuments.
- Laumer, August (2015). *Pastoraltheologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen*. Regensburg: Pustet.
- Leimgruber, Ute (2020): „Hidden Patterns“ – Überlegungen zu einer machtsensiblen Pastoraltheologie. In: *ET-studies* 11, 207–224.

- Müller, Hadwig (2019a). Anfangendürfen – Seelsorge und Pastoraltheologie. In: Traugott Roser (Hg.), *Handbuch der Krankenhausseelsorge*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 42–53.
- Müller, Hadwig (2019b). Anfangen zu leben und dem eigenen Verlangen Raum zu geben. *Zeugende Pastoral – eine Pastoral im Dienst des Anfangendürfens*. In: *Euangel* (1/2019), abrufbar unter <https://www.euangel.de/ausgabe-1-2019/frei-geben-zeugende-pastoral/zeugende-pastoral-eine-pastoral-im-dienst-des-anfangenduerfens/> [17.9.2024].
- Oberforcher, Robert (2000). Das Bild von Hirt und Herde im „Morgenland“. In: Hermann Stenger, *Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder*, Innsbruck: Tyrolia, 33–78.
- Pörksen, Uwe (1988/<sup>6</sup>2004). *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Reményi, Matthias (2020). Kirche, Amt und Sakramentalität. Eine Bestandsaufnahme angesichts der Missbrauchskrise. In: Richard Hartmann & Stefan Sander (Hg.), *Zeichen und Werkzeug. Die Sakramentale Grundstruktur der Kirche und ihrer Dienste und Ämter*. Ostfildern: Grünewald, 87–116.
- Scherer, Hildegard (2024). Am Wohl der Herde gemessen. In: *Lebendige Seelsorge*, 75, 100–102.
- Stenger, Hermann (2000). *Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder*, Innsbruck: Tyrolia.
- Schüßler, Michael (2010). Klerikalismus im Volk Gottes. Beobachtungen zur gegenwärtigen Formation einer vormodernen Problematik. In: Rainer Bucher & Johann Pock (Hg.), *Klerus und Pastoral*. Münster: Lit, 5–19.
- Schüßler, Michael (2022). Un/doing Co-Klerikalismus. In: *Lebendige Seelsorge*, 73, 50–54.
- Sedlmeier, Franz (2013). *Das Buch Ezechiel. Kapitel 25–48*. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (2022). *In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche. Wort der deutschen Bischöfe zur Seelsorge*. Bonn: Butzon & Bercker.
- Striet, Magnus (2019). Sexueller Missbrauch im Raum der Katholischen Kirche. Versuch einer Ursachenforschung. In: Magnus Striet & Rita Werden (Hg.), *Unheilige Theologie! Analysen angesichts sexueller Gewalt gegen Minderjährige durch Priester*, Freiburg/Br.: Herder, 15–40.
- Werbick, Jürgen (2022). Die Berufung zum priesterlichen Leitungs- und Heiligungsdienst in einer partizipativen Kirche. In: Alois Buch & Josef Freitag (Hg.), *Ausbildung und Dienst künftiger Priester. Herausforderung – Vergewisserung – Perspektiven*. Freiburg/Br.: Herder 2022, 141–155.
- Ziegler, Hannah (2022). Theologie angesichts sexueller Gewalt in der römisch-katholischen Kirche, In: *ET-studies* 13, 291–310.
- Zmiejewski, Josef (2006): Art. Hirt, Guter Hirt. II. Neues Testament, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*: Band 5. Freiburg/Br.: Herder, Sp. 155–157.

PD Dr. Andree Burke

Lehrstuhl für Praktische Theologie

Liebermeisterstr. 12

D-72076 Tübingen

<https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/katholisch-theologische-fakultaet/lehrstuehle/praktische-theologie/personen/dr-andree-burke/>

ORCID: 0000-0002-2209-8665